



EMINE SEVGI ÖZDAMAR

»Emine Sevgi Özdamar hat mit
Ein von Schatten begrenzter Raum
ihren Lebensroman geschrieben.«

Gerrit Bartels, Der Tagesspiegel

ROMAN / SUHRKAMP

EIN VON
SCHATTEN
BEGRENZTER
RAUM

suhrkamp taschenbuch 5288

Nach dem Putsch 1971 hält das Militär nicht nur das Leben, sondern auch die Träume der Menschen in der Türkei gefangen. Künstlerinnen und Künstler, Linke, Intellektuelle fürchten um ihre Existenz; auch die Erzählerin, die aus Istanbul übers Meer nach Europa flieht. Im Gepäck: der Wunsch, Schauspielerin zu werden, und das unbedingte Verlangen, den so jäh gekappten kulturellen Reichtum ihres Landes andernorts bekannt zu machen und lebendig zu halten, ohne sich im »Tiergarten der Sprachen« auf die bloße Herkunft beschränken zu lassen. Und dort, inmitten des geteilten Berlin, auf den Boulevards von Paris, im Zwiegespräch mit bewunderten Dichtern und Denkern, findet sie sich schließlich wieder in der »Pause der Hölle«, in der Kunst, Politik und Leben uneingeschränkt vereinbar scheinen.

Emine Sevgi Özdamars Bestseller ist ein vielstimmiges Loblied auf ein Nachkriegseuropa, in dem es für kurze Zeit möglich schien, mit den Mitteln der Poesie Grenzen einzureißen, und ein sehnsuchtsvoller Nachruf auf die Freunde, Künstler, Bekanntschaften, die sie auf ihrem Weg begleiteten.

Emine Sevgi Özdamar, geboren in Malatya, Türkei, aufgewachsen in Istanbul, ist Schriftstellerin, Schauspielerin und Regisseurin. Mitte der siebziger Jahre ging sie nach Berlin und Paris und arbeitete mit den Regisseuren Benno Besson, Matthias Langhoff und Claus Peymann. Sie übernahm zahlreiche Bühnen- und Filmrollen und schreibt seit 1982 Theaterstücke, Romane und Erzählungen. Für ihr Werk wurde sie vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis, dem Adelbert-von-Chamisso-Preis, dem Kleist-Preis, dem Düsseldorfer Literaturpreis und dem Georg-Büchner-Preis 2022. Bei Suhrkamp erschien zuletzt die Neuausgabe ihres Prosadebüts *Mutterzunge*. Emine Sevgi Özdamar lebt in Berlin.

Emine Sevgi Özdamar

**EIN VON SCHATTEN
BEGRENZTER RAUM**

Roman

Suhrkamp



Erste Auflage 2023

suhrkamp taschenbuch 5288

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2021

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Ara Güler/Magnum Photos/Agentur Focus

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47288-0

www.suhrkamp.de

EIN VON SCHATTEN
BEGRENZTER RAUM

PROLOG

Plötzlich war ich wach. Geräusche hinter der Wand, als würde ein Lastwagen immer wieder versuchen, durch die Wände durchzukommen. Tiere rannten oben im Dachboden, auch nebenan klopften Tiere mit ihren Füßen an die Wand. Jemand weinte, wahrscheinlich die blinde Frau, die jeden Morgen gegen vier Uhr vor ihrer offenen Haustür steht und dem Wind zuhört. In diesem Moment sieht sie aus, als ob sie sehen kann. Jede Nacht brennt die Lampe in ihrem Zimmer. Sie sitzt auf ihrem Bett, manchmal schläft sie im Sitzen, mit offenen Augen, und sieht, wenn sie so schläft, wieder aus, als ob sie sehen kann. Wenn sie träumt, sieht sie wieder, weil sie erst mit zwölf blind geworden ist. Die Bilder, die sie zwölf Jahre gesehen hat, sind nicht mit ihr blind geworden. Sie haben sich jetzt nur von den zu schwarzer Leere gewordenen Gassen und Zimmern in die Träume der blinden Frau zurückgezogen. Jetzt kamen wieder die Geräusche, als ob ein Lastwagen hinter der Wand stünde und sich immer wieder vorwärtsbewegte, um durch die Wand zu fahren. Nach jedem Geräusch rieselten Staub und verfaultes Reisig von der alten Zimmerdecke, wo die Deckenbalken mit der Zeit morsch geworden und auseinandergegangen waren.

Ich ging hinunter in die Küche.

Das Morgenlicht draußen, das mit einem Bein noch in der Nacht stand, hatte sich durch die Fenster über den Tisch und die Stühle schon hingesetzt und mit seinem traurigen Schatten die Küche aus dieser Welt getrennt, um diesen Ort wieder den Toten zu geben, die einmal hier gewohnt hatten.

Jetzt rieselten auch aus dem Kamin kleine Steine und

Sand herunter und stießen mit dem Deckel des großen Blechtopfes zusammen und sprangen mit mechanischen Geräuschen in alle Richtungen in der Küche auseinander. Oben im Kamin gurrten ein paar Tauben und schlugen vielleicht mit den Flügeln gegen die engen Kaminmauern.

Das traurige Licht wuchs jetzt von den Stühlen über den Boden, über den aus dem Kamin herabgeregneten und in der Küche in alle Richtungen auseinandergegangenen Sand und über die kleinen Steine, um die Hände der Toten, die einmal diesen Kamin gemauert hatten, in dieser Halb-Nacht-halb-Tag-Stunde wiederzusehen, als jetzt die ganze Insel noch schlief und nur die blinde Frau wach vor ihrer offenen Tür stand und dem Wind zuhörte.

Ich lief Richtung Haustür, wo die Geräusche herkamen, als ob ein Lastwagen immer wieder versuchte, durch die Wand durchzukommen. Ich öffnete die Tür, die enge Gasse, durch die nicht einmal ein Auto fahren kann, stand leer, nur von der gegenüberliegenden niedrigen, kaputten Mauer fielen ein paar schwere Steine herunter. Ein Esel stand da mit einem langen Seil um seinen Hals, das an dem einzigen Baum in dem verwilderten Garten festgebunden war. Der Esel wollte sich von diesem Seil befreien, lief immer wieder vorwärts, so weit das Seil reichte, und haute mit seinem ganzen Körper und den Hufen gegen die niedrige Mauer. Hinter dem Esel stand die Ruine einer griechischen Kapelle und dahinter die griechisch-orthodoxe Kirche.

Als ich mit hochgerecktem Kopf zu der Orthodoxkirche hinschaute, drehte der Esel auch seinen Kopf nach hinten Richtung Kirche und blieb ruhig da so stehen. Hatte die Kirche, als ich noch schlief, dem Esel etwas erzählt, dass er dann so unruhig wurde, oder hatte die Kirche mit sich selbst gesprochen, und der Esel hatte sie gehört? Sprach die Ortho-

doxkirche schon immer mit sich selbst, oder sprach sie nur diese Nacht mit dem Esel, beide verlassen von ihren Menschen, beide festgebunden an einen Platz, von dem sie nicht weglaufen konnten. Alle Füße der Menschen, die diese Gassen runter zum Hafen laufen, dann wieder hoch zu ihren Häusern, waren schon vor Stunden verschwunden. Diese Füße lagen jetzt hinter den Haustüren als Schuhe und mussten auf den Morgen warten. Erst in einer Stunde werden die Schuhe von den Fischern, die aufs Meer fahren, wieder Richtung Tür gedreht, um sie anzuziehen, einige Fischerfrauen werden sich in ihren Nachthemden fremd fühlen, wenn sie von ihrem Bett aus auf ihren weggehenden Mann schauen. Fangen diese Männer an, durch die dunklen, steilen, engen Steinpflastergassen mit eiligen Schritten Richtung Hafen zu laufen, werden einige sogar, ohne ihren Lauf zu unterbrechen, beim Vorbeigehen an manches Fenster klopfen: »Memet, Memet, steh auf, es ist fünf Uhr – kayak kalkıyor –, das Boot fährt ab.« Das Wasser, mit dem sie ihre Gesichter schnell gewaschen haben, wird zuerst in ihren Gesichtsfurchen stehen bleiben und erst auf halbem Weg zum Hafen auf die Erde fallen.

Wenn diese Fischer in ihren kleinen Booten aufs Meer fahren, werden sie schweigen, weil es noch Nacht ist. Aber die Motoren ihrer Boote, die nicht für Boote gebaut wurden, sondern für Ackerbewässerungsanlagen, werden laut und lauter, bis der ganze Bootsboden zu zittern anfängt, und manchem Fischer wird durch das Zittern des Holzbodens die Nase jucken. Takatakatakatakatakatakatakatakatakataka. Diese Geräusche werden wie himmelgroße Messer die Nacht in Stücke zerreißen. Wenn die Nachtstücke anfangen, ins Meer zu fallen, werden Tausende von Krähen sich auf die Hausdächer oder Telegrafmasten der Insel hinsetzen

und im Chor krächzen, bis in der weit entfernten Moschee der Imam anfängt, das Morgengebet zu singen. An der Kuppel der Orthodoxkirche sind zwei Lautsprecher befestigt. Von der Kuppel der Kirche wird die Stimme des Imams durch die geschlossenen Fenster in die Häuser schleichen und in den Zimmern anfangen, herumzulaufen. Die Stimme wird die Handtücher, die im Dunkeln in sich ruhend hängen, anfassen, die Lichtschalter an- und ausdrehen, die Bettlaken unruhig machen und alle Hunde mit nur halb offenen Augen zum Bellen bringen. Dann wird nebenan der Hahn krähen, üüürürürü. Dann wird es wieder still sein, bis das von Schatten verfolgte Licht anfängt, zuerst die Bäume zu beleuchten. In dem Moment werden ein paar Pfirsiche aus dem Baum herunterfallen.

Aber es ist noch Zeit.

Jetzt sind der Esel, die Orthodoxkirche, die blinde Frau, die vor ihrer offenen Haustür steht, und ich allein.

Über uns die Nacht hat aus den dunkelsten Ecken ihrer Erinnerungen etwas herausgeholt und hat dieses Etwas zwischen der Orthodoxkirche, dem Esel, der blinden Frau und mir in der Luft leise verteilt.

DIE ORTHODOXKIRCHE SPRICHT

INSEL

Auf dieser Insel waren alle Häuser miteinander verwandt. Auch die Menschen sahen sich ähnlich. Man konnte sogar denken, dass sie hinter ihren Haustüren an den Nägeln ähnliche Masken hängen hatten, die sie, bevor sie aus dem Haus gingen, aufsetzten, auch die Hände sahen so aus, als ob sie die gleichen Händemasken angezogen hätten. Einige waren Fischer, andere Olivenpflücker.

Diese türkische Insel liegt genau gegenüber der griechischen Insel Lesbos.

Die Inselmenschen hier hatten drei Winde, Imbat, Poyraz, Lodos. Auch den Yıldızwind, aber der kam hier nicht so oft vorbei. Imbat kam dagegen sehr oft, Imbat wehte genau von gegenüber, aus Richtung Lesbos, setzte zuerst die Häuser von Lesbos in Nebel und Dunst, kam dann auf dem Rücken der fliegenden Pferde über das Ägäische Meer, das diese beiden Inseln verband, galoppierend hierher, wehte alle Wäsche, die auf den Balkonen oder in den Gärten hing, nach hinten, boxte ununterbrochen in die Bäuche der Bettwäsche, der Hosen, Unterhosen, Kissenbezüge, Unterrocke, Nylonstrümpfe, flapflapflap. Alles wurde vom Imbat nach hinten gefegt, die Haare der Fischer, die Haare der Fischerfrauen, die Haare der Kinder, die Haare der Pferde und die Ohren der Esel. Die Papiere, die auf den steilen Steinpflastergassen lagen, flogen bei Imbat rückwärts vom Meer weg die Gassen hoch. Imbat klebte die Kleider der Frauen an ihre Körper, stellte die Brüste, Bäuche und Schenkel und Schenkelzentren der Frauen zur Schau. Früher, im Osmanischen Reich, gingen die Mütter in die türkischen Bä-

der, um ein gut gebautes Mädchen für ihre Söhne als Frau zu suchen. Brautschau im türkischen Bad. Das machte Imbat auch.

Wenn an manchen Tagen der Imbatwind aufhörte, zu wehen, und Poyrazwind an seine Stelle trat, machte er das Gegenteil. Poyraz wehte aus den Bergen und fegte alles nach vorne Richtung Meer. Die Haare der Fischer flogen von hinten nach vorne, und die Kleider der Fischerfrauen klebten sich an ihre Körper, sodass ihre Popos und Beine von hinten – wie von Bildhauern modelliert – auf den Gassen zu sehen waren. So verwandelten beide Winde, Imbat und Poyraz, wenn sie kamen, diese Insel sofort in einen Salon de Louvre, in dem man die Venusstatuen einmal von vorne, einmal von hinten betrachten konnte. Der Poyrazwind, der aus den türkischen Kazbergen in Richtung Lesbos wehte, setzte Lesbos nicht wie Imbat in Dunst und Nebel, sondern machte die Lesboshäuser von Weitem einzeln sichtbar.

Der dritte wichtige Wind, Lodos, weil er ein warmer Wind war, wenn er kam, haute als Erstes jedem auf der Insel eins ins Gesicht. An den Lodostagen liefen die Frauen, Männer, Kinder, Esel und Ziegen, bekümmert auf die Erde schauend wie die Trollfiguren aus *Peer Gynt*, auf den engen, steilen Gassen oder am Hafen, mit langsamen Schritten wie in einem Slow-Motion-Film, herum. Sogar die Fliegen flogen langsam und sprachen nicht wızvızwızvız, sondern w1 w1 w1. Und das Meer sah bei Lodos wie ein ohnmächtig auf die Erde gefallener Himmel aus. Durch die Hitze schienen die Fensterscheiben der Häuser, als ob sie sich schweratmend ausdehnen und zerplatzen würden. Einer der älteren Fischer hatte erzählt, dass, als Hitler Lesbos bombardierte, hier auf dieser türkischen Insel alle Fensterscheiben zerplatzt waren, und die vielen Glasscheiben auf den sonnigen Gassen

hätten scharf wie Messer ins Auge gestochen, und die Griechen aus Lesbos flüchteten damals vor Hitler mit den Booten hierher.

Wie die Winde Imbat, Poyraz, Lodos, die behaupten, dass sie hier auf dieser Insel wohnen und nicht die Menschen, genauso denken auch die Tiere. Lassen wir jetzt die unzähligen Möwen, die auf den fünfundzwanzig unbewohnten Inseln um diese Insel herum leben und wann und wie es ihnen beliebt ihren Möwenbabys das Fliegen beibringen und, um ihre Jungen zum Fliegen zu animieren, als erwachsener Möwenchor mit lauten Möwenstimmen, der sich wie ein ständiges Lachen anhört, schreien und als Chor stundenlang die Möwenbabys vom Felsen in den Himmel hoch, vom Himmel hinunter ans Meer, dann wieder hoch in den Himmel treiben, lassen wir sie auf den niedrigen oder hohen Felsen alle Steine als ihre Möwentoilette benutzen und hinter den Fischerbooten als Schwanz eines Drachen in Gruppen hinterherfliegen und im Himmel warten, bis die Fischer kleine, zum Verkauf untaugliche Fische aus ihren Netzen wieder ins Meer schmeißen. Kaum schwimmen die kleinen, halb toten Fische im Meer, rufen die Möwen, bevor sie die Fische in ihren schnell auf- und zuschnappenden Schnäbeln aus dem Meer in den Himmel entführen, wieder als Chor laut, so laut wie nur Möwen schreien können, ohne den Himmel in Stücke zu zerschneiden, um alle Möwen von den fünfundzwanzig unbewohnten Inseln zum Essen einzuladen. Und die kommen tatsächlich. Aber lassen wir die Möwen, die auf ihren von Menschen noch unbewohnten fünfundzwanzig Inseln leben, essen, scheißen, den Kindern Fliegen beibringen. Hier, auf unseren von Menschen bewohnten Inseln, konnte man sagen: Neben den Winden Imbat, Poyraz und Lodos waren es die Katzen und Grillen, die alle Bäume

und Gärten und die Dächer und die Gassen besetzt hielten.

Wenn die Fischerfrauen, sich in ihren Kleidern fremd fühlend, die engen, steilen Gassen in Richtung Hafen hinunterliefen, tönte über ihren Köpfen das zizizizizizi von den Grillen und unten zwischen ihren Füßen das miau, miau, miau, miau. Wenn es die Frauen satthatten, diese Stimmen, die die Bäume und die Erde besetzt hielten, zu hören, drohten sie mit hochgereckten Hälsen den Grillen mit einem »sus yeter geber – genug, schweig, stirb«, und den Katzen drohten sie, mit gesenkten Köpfen, sie zu einer der fünfundzwanzig unbewohnten Inseln zu bringen, dorthin zu verbannen.

Ich bringe dich zur Nackten Insel.

Ich bringe dich zur Melinainsel.

Ich bringe dich zur Feigeninsel.

Die Feigeninsel, eine dieser fünfundzwanzig unbewohnten Inseln, hatte einmal vier Feigenbäume, an denen wirklich sehr gute Feigen wuchsen. Aber einer der Fischer hatte vor sechs Jahren die vier Feigenbäume zerhackt, um sie im Winter im Ofen zu verbrennen, und alle anderen Fischer schimpften seit sechs Jahren auf den Holzhacker, weil sie keinen Schatten mehr fanden, wenn sie in der Bucht der Feigeninsel die Netze auswarfen und eine Zigarette unter einem Baum rauchen wollten. Die Fischer liebten den Baum, sie waren immer auf dem wackelnden Boot, und oben, wenn sie ihre Köpfe hochhoben, sahen sie einen Himmel, der auch wie das Wasser beweglich war, mit irgendwohin ziehenden Wolken, die zuerst wie ein Tier aussahen, dann wie sich vom Tier in körperlose Watte auflösende Himmelsassen. Und aus diesen Himmelsassen plötzlich und gezielt direkt zu den Fischernetzen fliegende Möwen. An die Möwen wurden Schimpfwörter ausgeteilt, die Möwen nahmen aber nur die

Fische mit zum Himmel, die Schimpfwörter der Fischer fielen ins Wasser. Die Fischer hatten immer Möwengeschichten, sie gaben den Möwen einen Frauennamen: Aziza. »Aziza geldi, Aziza geldi, Aziza gitti. Ich zog gerade das Netz raus, was sah ich, Aziza ist gekommen.«

Die Fischerfrauen hatten keine Azizageschichten zu erzählen, sie schimpften nicht auf die Azizas, sie sahen sie fast nie. Dafür hatten sie Ziegen oder Pferde und Katzen.

Die Frau Ayşe zum Beispiel. Die wohnte oben auf der Hügelspitze dieser Insel. Sie sagte, seit dreißig Jahren gehe ich nicht mehr zum Hafen hinunter. Da war Ayşe frisch verheiratet, sie kam aus einem Bergdorf. Ihr Mann wollte sie hinunter zum Hafen ausführen, dort tranken sie Tee in einem Teehaus, der Ehemann hatte ein Pferd oben zu Hause, er sagte zu Ayşe: »Warte hier, ich werde zu dem Restaurant gehen und altes Brot für das Pferd abholen.«

Ayşe wartete ein paar Stunden, dann lief sie alleine die steile Gasse hoch, wollte nach Hause, da aber die Häuser so ähnlich aussahen, fand sie zuerst ihr Haus nicht. Als sie es doch fand, sah sie ihren Mann das Pferd füttern und mit ihm sprechen. Sie schwor, nie wieder zum Hafen zu gehen. »Geh mit deinem Pferd zum Hafen Tee trinken«, sagte sie, und seit dreißig Jahren hält sie sich an ihren Schwur und schimpft auf das Pferd.

Eine der Nachbarinnen, die nie geheiratet hat, hatte eine Schwester, die, so wie sie, ein unverheiratetes Mädchen war. Sie stach Löcher in die Katzenohren und hängte ihnen aus Silberfäden Ohringe daran. Das machte sie, wenn die Katzen anfangen, nach den Katern zu schreien. Und sie zog den Katzen Walnussschalen über die Pfoten, die sie beim Betreten des Hauses als Hausschuhe anziehen sollten.

Eine andere Fischerfrau hatte zu Hause eine Ziege, aber

die Ziege ließ sie nicht an sich ran, weil, laut der Frau, die Ziege in ihren Mann verliebt war. Wenn er zur Ziege ging, leckte sie ihm die Hand. Wenn die Frau dabei war, trat die Ziege der Frau gegen die Beine und umarmte mit ihren Vorderbeinen den Fischer an den Schultern. Eine andere Fischerfrau haute mit einem Hirten und seiner Ziegenherde ab, ihr Ehemann klaute aus der Herde den Ziegenbock und versteckte ihn, der Hirte drehte durch: »Wo ist der Bock!« Es war Herbst, Paarungszeit. Der Ehemann sagte zum Hirten: »Gib mir meine Frau zurück, und ich geb dir deinen Ziegenbock«, nach drei Wochen tauschten sie Frau gegen Ziegenbock.

Alle haben hier irgendwelche Tiergeschichten. Ob sie wahr sind, weiß man nicht. Die Männer reden nicht über ihre Frauen, aber über Azizas, und die Frauen reden nicht über ihre Männer, aber über Ziegen und Pferde.

Die Stimmen der Nachbarn hört man bis 21 Uhr. Zwischen ihren Stimmen reden auch Katzen, Schafe, Vögel. Wenn zwei ältere Nachbarn miteinander reden, hört es sich an, als ob zwei Papageien sprächen. Halb griechisch, halb türkisch. Ela bre Hasan. Kala bre pedakimu. Um 21 Uhr ziehen die Menschen sich gut an, Ela Hasan, Ela Sevim, und gehen zum Hafen zu den Kaffeehäusern. Ab 21 Uhr hört man keine Menschenstimmen aus den Häusern. Nur nebenan klopfen die Tiere mit ihren Füßen an die Wand. Alle Füße, die zum Hafen hinuntergehen, müssen an der Orthodoxkirche vorbeilaufen.

Als ich zum ersten Mal vom Hafen zur Orthodoxkirche lief, es ist lange her, sah der Himmel noch nach dem starken Regen unentschlossen aus: Soll er den Mond hergeben oder ihn mit den Sternen zusammen vor den Augen der Welt verste-

cken? Der Weg zu der Kirche war dunkel, ein paar Straßenlampen hatten sehr schwache Lichter, einige brannten nicht. Der Wind schob die halb zugezogenen Vorhänge an den Fenstern der Häuser mal in die Zimmer hinein, dann holte er sie wieder heraus zur Straße und zeigte mir die Zimmer. In einem Zimmer stand eine kleine alte Frau, die sich nicht bewegte, sie hatte ein Tuch in der Hand. Im nächsten Haus saß ein Mann im Pyjama auf einem Sessel, dann setzte sich ein kleines Kind zu ihm. Im nächsten war der Raum beleuchtet, aber keiner war drin. Ich sah ein großes gerahmtes Foto an der Wand hängen, ein Mann und eine Frau. Ab und zu liefen Leute zu zweit den Steinpflasterweg hoch, oder ein Mann mit einer Frau lief den Weg hinunter Richtung Hafen. Alle ihre Körper, ihre Füße, ihre Haare kannten die Wege, die sie gingen. Es waren ihre Kindheitsgassen, hoch, runter, runter zum Hafen, dann wieder hoch nach Hause.

»Mama, ich bin da.«

»Sohn, geh Salz kaufen. Vergiss das Petroleum nicht.«

»Mama, ich hab das Geld verloren. Ich hatte es in der Hand, aber der Wind Poyraz hat es mir weggenommen.«

»Wenn dein Vater kommt, wird er dir den Wind zeigen.«

»Mama, ich will vor dir sterben.«

»Was sagst du, Tochter?«

»Ja, ich liebe dich sehr, ich kann ohne dich nicht leben, lass mich sterben, vor dir.«

»Und ich, Tochter?«

»Mama, ich habe im Garten eine weiße Schlange gesehen.«

»Hier haben Schlangen nichts zu suchen. Du hast etwas anderes gesehen.«

»Mama, ich schwöre, es war eine Schlange, wenn ich lüge, soll ich blind werden.«